

- In: A. Bsteh / T. Mahmood (Hrsg.): *Intoleranz und Gewalt. Erscheinungsformen – Gründe – Zugänge. Mödling/Wien. (2004) S. 111 – 118 (bzw. 123).*

## Mit aktiver Toleranz Intoleranz und Gewalt verhindern?

Ursula Mihçiyazgan

Angesichts der aktuellen Ereignisse ist zu fragen: Was können wir, Christen und Muslime, noch tun, um die Spirale der Gewalt zu stoppen?

In der Frage ist Skepsis enthalten, zu der es allen Grund gibt: Die Folgen der Globalisierung werden selbst von den sogenannten Globalisierungsbefürwortern mit Sorge betrachtet, denn bislang gibt es wenige Gewinner und viele Verlierer. Die ungleiche Verteilung der Chancen, die Chancen der globalen Vernetzung zu nutzen, ist ein Unrecht, das die alten ungleichen Ungleichheiten noch deutlicher vor Augen führt. Die Spannungen in der Weltgesellschaft wachsen, schon jetzt entladen sie sich in regional begrenzten Kämpfen oder Kriegen, sie zeigen sich aber auch in den Akten des Terrors. Möglichkeiten zur friedlichen Entspannung sind nicht in Sicht. Jedenfalls sehe ich nicht, dass durch den „Krieg gegen den Terror“ eine dauerhafte Lösung erreicht werden könnte.

Müssten wir nicht alle ‚intolerant‘ gegenüber diesen ungerechten Verhältnissen sein? Wenn der Begriff der ‚Intoleranz‘ hier nicht passt, so zeigt sich, dass ‚Intoleranz‘ (wie ‚Toleranz‘) nicht auf Zustände oder Verhältnisse zu beziehen ist. Wenn von Toleranz die Rede ist, sind stets soziale, interpersonale Beziehungen gemeint. Diese lassen sich in der Grundform als Beziehung zwischen ‚Ich‘ und ‚Du‘ beschreiben. Anders formuliert: ‚Intoleranz‘ und ‚Toleranz‘ werden erst dort zum Thema, wo es Beziehungen gibt, so jedenfalls meine These.

Von hier aus ist zu erklären, dass der Friede in der Welt zur Zeit weniger durch die größer werdende Kluft zwischen Armen und Reichen, als vielmehr durch die Spannungen zwischen Schwächeren und Stärkeren in Gefahr ist: Die Ärmsten haben gar keine andere Chance, als ihre Situation zu erdulden/ertragen, denn sie stehen außerhalb der sozialen und ökonomischen Beziehungen in der Weltgesellschaft. Dass sie dies aushalten – müssen –, hat mit ‚Toleranz‘ nichts zu tun.

„Toleranz“ meint „das Aushalten der Spannung, die durch das Anderssein anderer Menschen in Denken, Wollen, Empfinden, Handeln ent-

steht<sup>1</sup> und ‚Intoleranz‘ meint dementsprechend die mangelnde Bereitschaft (oder Fähigkeit?), diese Spannung auszuhalten, denn wird sie nicht ausgehalten, kommt es zu Gewalt. Insofern ist Toleranz eine Bedingung des Friedens, während Intoleranz zur Gewalt tendiert, weil da jemand die Andersheit des Anderen nicht aushalten kann (oder will?) – und sie erst recht nicht respektiert.

Toleranz, so die allgemeine Überzeugung, sei heute einerseits nötiger als je zuvor, andererseits aber auch schwieriger: Aufgrund der globalen Vernetzung werde die Welt ‚enger‘, dadurch entstehe ein engeres Zusammenleben unterschiedlicher Menschen. Damit dies in Frieden möglich sei, sei Toleranz, die ‚aufklärerische‘ Tugend par excellence, zu verbessern. Also wird allerorts für mehr Toleranz plädiert. Ist dies wirklich schon eine Lösung? Hier bin ich skeptisch, wie ich anhand von zwei Fragen aufzeigen möchte:

Was ist mit ‚engerem Zusammenleben‘ gemeint? Ganz sicher erhält der Raum in der globalisierten Welt eine neue Bedeutung. Aber geht es dabei auch um soziale, interpersonale Beziehungen? Diese Frage ist wichtig, denn das ‚Aushalten der Spannung‘ meint noch nicht Anerkennung, eher schon ein passives Erdulden. Und die Anerkennung der Pluralität ist zu unterscheiden von der Anerkennung des Anderen als Person. Ist die Anerkennung des Anderen möglich, ohne dass eine Beziehung besteht? Ausgehend von der Annahme, dass Toleranz erst in der Beziehung bedeutsam wird, lässt sich folgern, dass zwischen Ich und dem Anderen eine Beziehung bestehen muss. Durch diese wird der Andere zum Du. Und da der Andere nur aus der Perspektive des Ichs ‚der Andere‘ ist, ist eine Reziprozität anzunehmen. Beide müssen sich wechselseitig – als Gesprächspartner – anerkennen.

Ist es berechtigt, ‚Intoleranz‘ und ‚Toleranz‘ losgelöst von Machtverhältnissen zu betrachten? Das Anderssein des Anderen wird stets im Zusammenhang mit kultureller und religiöser Pluralität, nicht in Hinblick auf soziale, ökonomisch bedingte Hierarchien, also Ungleichheit, betrachtet. Dabei ist es offensichtlich, dass jemand, der die Definitionsmacht über die Situation hat, eher Toleranz üben kann als jemand, der durch diese Macht – und das heißt für den Schwächeren immer auch: durch die die Situation bestimmende Person – eingeschränkt wird.

---

<sup>1</sup> N. Mette – F. Rickers (Hrsg.), Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 2001, 2132.

## 1. Toleranz in den Religionen

Wenn wir fragen, was wir – Christen und Muslime – tun können, um Intoleranz und Gewalt zu beseitigen bzw. zu verringern, gehen wir im allgemeinen vom positiven Beitrag der Religionen zum Weltfrieden aus. In wohl allen Religionen werden die Gläubigen zum rücksichtsvollen Umgang mit Anderen aufgefordert. Wie in den Tagungsbänden der Wiener Konferenz dokumentiert<sup>2</sup>, werden im Christentum und im Islam Wege zum friedvollen Zusammenleben aufgezeigt. Beide Religionen fordern zum Frieden auf und lehren Toleranz. Das Toleranzgebot wird aus der Liebe Gottes zu den Menschen abgeleitet: Wir haben den Anderen als unseren Mitgeschöpfen Achtung und Liebe entgegenzubringen.

Warum aber sehen wir heute so wenig von dieser Liebe zwischen den Menschen? Hängt dies mit der Modernisierung und Säkularisierung zusammen? Geht in der Moderne und/oder in einer säkularen Gesellschaftsordnung diese Wirkkraft vielleicht verloren?

Es ist keineswegs so, dass in der Moderne Religion verschwindet, dass mit der Modernisierung zwangsläufig eine Säkularisierung einher geht. Eher schon gewinnt Religion an Bedeutung.<sup>3</sup> Sollten wir also umso deutlicher Sorge dafür tragen, dass die Friedensbotschaften unserer Religionen besser vermittelt und die religiösen Gruppen, die diese nicht ins Zentrum ihrer Lehre stellen, marginalisiert werden?

Nun lehrt uns die Geschichte, dass Religion(en) nicht nur zum Frieden, sondern auch zu Gewalt und zu Kriegen geführt hat (haben). Um so wichtiger ist es, dass wir nicht nur vom positiven Beitrag der Religionen zum Weltfrieden ausgehen, sondern auch kritisch ihre Wirkkraft betrachten. Das Argument, die Religion sei nur nicht richtig interpretiert worden oder für politische Zwecke missbraucht worden, greift zu kurz. Auch Religion kann in die Gewalt treiben, denn Religion ist mehr als der Glaube des Einzelnen und keine Frage der individuellen Präferenz, sondern der Überzeugung und der Bereitschaft, für diese Überzeugung einzustehen: Kon-

---

<sup>2</sup> Friede für die Menschheit. Grundlagen, Probleme und Zukunftsperspektiven aus islamischer und christlicher Sicht, hrsg. von A. Bsteh (Beiträge zur Religionstheologie; 8), Mödling 1994, und: Eine Welt für alle. Grundlagen eines gesellschaftspolitischen und kulturellen Pluralismus in christlicher und islamischer Perspektive, hrsg. von A. Bsteh (Beiträge zur Religionstheologie; 9), Mödling 1999. – Hier werde ich mich auf den zweiten Tagungsband, in dem die Diskussion um das Toleranzgebot weitergeführt wurde, beziehen.

<sup>3</sup> Nicht die iranische, auch nicht die afghanische, sondern die US-amerikanische Gesellschaft ist hierfür das beste Beispiel.

fession. Sie regelt nicht nur die Beziehung der Gläubigen zu einer jenseitigen Macht, sie regelt auch die Beziehung zu anderen Menschen. Und deshalb können Toleranz und religiöse Wahrheitsgewissheit in einem Spannungsverhältnis stehen: Jede religiöse Gruppe, die aus ihrer Wahrheitsgewissheit heraus eintritt für eine Art des Zusammenlebens in der Weise, wie es in der eigenen Religion vorgezeichnet ist, wird allzu leicht intolerant denjenigen gegenüber, die nicht nach dieser Art leben (möchten)<sup>4</sup> – entweder weil sie für die Art einer anderen Religion eintreten oder weil sie überzeugt sind, dass das Zusammenleben ohne Religion und ohne Wirkkraft der Religion(en) zu gestalten sei – vor allem dann, wenn letztere die Definitionsmacht beanspruchen oder gar haben.

#### Exkurs: Religion und Säkularität

Von hier aus ist auf das Problem der Säkularität einzugehen, auch wenn die Säkularität des Staates die Toleranz aller voraussetzt und der Staat sie weder verordnen noch garantieren kann.<sup>5</sup>

Im Westen herrscht seit der Aufklärung die Überzeugung vor, dass in der Säkularität des Staates eine Garantie dafür gegeben sei, dass religiös motivierte Gewalt – Religionskriege – verhindert werden könne und ein friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen möglich sei. Die positive Erfahrung mit der Wirkung dieses Prinzips in Europa wird nun als Modell für alle Staaten und Gesellschaften vorgeschlagen. Ein säkulares Ethos<sup>6</sup> biete eine Chance für die Religionen wie für die Individuen.<sup>7</sup>

Säkularität als Ordnungsprinzip des Staates meint Religionsneutralität bei gleichzeitiger ‚Religionsfreundlichkeit‘. Das heißt: Grundsätzlich wird Religion und die Pluralität der Religionen anerkannt. Aber ist es möglich, dass ein Staat zu den verschiedenen Religionen die gleiche Nähe oder Distanz hat?<sup>8</sup> Praktisch gibt ein Staat stets der Religion den Vorzug, die in der Geschichte und für die Kultur der Gesellschaft prägend war.

<sup>4</sup> Gemeint sind die ‚unverfügbaren Positionen‘, vgl. *H. Schneider*, Rechtliche Strukturen und politische Garantien eines Pluralismus auf nationaler und internationaler Ebene, in: *Eine Welt*, a. a. O. (Anm. 2) 219–293, hier: 286 f.

<sup>5</sup> Das Problem zu erwähnen, erscheint mir wichtig, weil es auf der Zweiten Wiener Tagung sehr kontrovers diskutiert wurde (vgl. den Diskussionsbeitrag von *A. Th. Houry*, in: *Eine Welt*, a. a. O. [Anm. 2] 136 f.).

<sup>6</sup> Vgl. den Diskussionsbeitrag von *G. Luf*, in: *Eine Welt*, a. a. O. (Anm. 2) 143.

<sup>7</sup> An dieser Stelle sei jedoch erwähnt, dass ich meine Religion eher zur Privatsache machen kann, wenn ich sicher sein kann, dass eine intermediäre Institution wie die Kirche eine Mittlerrolle übernimmt – und ich es der Kirche überlassen kann dafür einzutreten, dass die Gesellschaftsordnung im Sinne meiner Religion strukturiert ist.

<sup>8</sup> Welcher Religion gehört z. B. der für alle Religionen zuständige ‚Religionsminister‘ an?

Wie steht es aber dann mit dem Prinzip der Säkularität in der sich in Umrissen bereits abzeichnenden Weltgesellschaft? Auch wenn es nicht um einen ‚Weltstaat‘ geht, sondern um das Zusammenleben in einer durch Globalisierung gekennzeichneten Welt, ist nicht zu übersehen, dass heute die Weichen für die Zukunft gestellt werden.

Wie *Khamene’i*<sup>9</sup> aufgezeigt hat, wird Säkularität von Muslimen dann befürwortet, wenn die gesellschaftliche Ordnung so strukturiert ist, wie es in ihrer Religion vorgesehen ist – und abgelehnt, wenn sie im Widerspruch hierzu steht. Die Weltgesellschaft wird offensichtlich mehr und mehr nach westlichem Muster strukturiert. Ist der Widerstand von Muslimen dann nicht vorprogrammiert? Können Gläubige wirklich eine Ordnung akzeptieren, die im Widerspruch zu ihren Glaubensüberzeugungen steht?

Wie die Geschichte lehrt, haben sich Gläubige zwar oft und lange in einer Ordnung eingerichtet oder einrichten müssen, die den Grundprinzipien der eigenen Religion widerspricht, aber in weltgesellschaftlichem Maßstab wäre die Verpflichtung auf ein Nischendasein nicht nur eine sehr prekäre Grundlage für dauerhaften Frieden, sie wäre auch ein Unrecht.

Wenn wir als Christen und Muslime gemeinsam dafür Sorge tragen, dass wir in Frieden miteinander zusammenleben können, sollten wir präzisieren, was wir mit Toleranz meinen.

## 2. Verschiedene Arten von Toleranz?

Im allgemeinen wird unterschieden zwischen einer formalen und einer inhaltlichen Toleranz. Während erstere das passive Aushalten der Spannung, das Erdulden des Anderen meint, meint letztere die aktive Anerkennung des Anderen, also die Bereitschaft, den Anderen als Gesprächspartner, als Du anzuerkennen.

Behaupte ich, dass Toleranz nur dann ein Thema ist, wenn es um interpersonale Beziehungen geht, so ist das passive Aushalten eher eine Negation der Beziehung als ihre aktive Gestaltung. Der Andere bleibt der Andere, wird nicht zum Du. Wenn es überhaupt eine Beziehung gibt, so ist diese durch Distanz und Asymmetrie gekennzeichnet. Anders formuliert: Eine Toleranz, die dem Anderen seine Andersheit (nur) zugesteht, beinhaltet noch Ausgrenzung, sie kann ein Mittel der Distanzierung sein.

---

<sup>9</sup> Vgl. S. M. *Khamene’i*, Religiöser Wahrheitsanspruch und gesellschaftspolitischer Pluralismus, in: *Eine Welt*, a. a. O. (Anm. 2) 121–135, hier: 130.

Also ist die formale passive Toleranz nicht ausreichend, um das friedliche Zusammenleben in der Weltgesellschaft zu sichern. Vielmehr ist die inhaltliche aktive Toleranz gefordert.

Sollten wir also dafür eintreten, dass die aktive Toleranz der Menschen untereinander gesteigert wird? Statt vorschnell zuzustimmen, möchte ich diese – im westlichen Diskurs sehr verbreitete Position – kritisch hinterfragen: Vielleicht ist die These, dass von Toleranz nur dann die Rede sein kann, wenn es eine soziale Beziehung gibt, ein ganz und gar christlich geprägter Gedanke? Dann wäre die Forderung oder Bevorzugung inhaltlicher, aktiver Toleranz, die den Anderen immer schon zum Gesprächspartner umdeutet und den Dialog mit ihm sucht, ein Effekt dieser Annahme.

Ist hier vielleicht wieder einmal die westliche Vernunft, die ganz und gar vernünftig und logisch daherkommt, dabei aber perspektivisch und parteiisch ist, am Werk?<sup>10</sup> Dann wäre die Art und Weise, wie ich bis hierher argumentiert habe, ein Beispiel dafür, wie in dem vom Westen vorgeschlagenen Dialog die Gewichte ungerecht verteilt werden<sup>11</sup> – und der Westen immer recht behält.

Immerhin gibt es Grund zu der Annahme, dass im Islam eher die formale (passive) Toleranz, im Christentum dagegen eher die inhaltliche (aktive) Toleranz vorgesehen ist. Das hieße: In und durch meine Argumentation erscheint die islamische Toleranz mit ihrer Anerkennung der Pluralität als nicht ausreichend, weil aus christlicher Perspektive immer schon die inhaltliche (aktive) Toleranz als die einzig richtige angesehen wird.

Um diese Wirkung zu vermeiden, ist darauf einzugehen, dass es sowohl im Christentum wie im Islam grundlegende Aussagen zu der Beziehung zu Anderen gibt. Ich möchte es anders formulieren: In beiden Religionen gibt es Präzisierungen des allgemeinen Liebesgebots, durch die unsere Beziehungen zu Anderen – auf unterschiedliche Weise – strukturiert werden.

Für das Christentum ist die Kategorie des Nächsten von herausragender Bedeutung, für den Islam ist es m. E. eher die Kategorie des Anderen. Beide Kategorien lassen sich auf den Raum beziehen: der Nächste ist mir nicht unbedingt räumlich nahe, er ist mir durch sein Leiden nahe. Der Andere wiederum kann mir räumlich nahe sein, er ist aber durch einen ‚Zaun des

---

<sup>10</sup> Zur ‚westlichen Vernunft‘ vgl. den Diskussionsbeitrag von *M. Aoun*, in: *Eine Welt*, a. a. O. (Anm. 2) 140.

<sup>11</sup> Vgl. *N. Iqbal*, *Rechtliche Strukturen und politische Garantien eines Pluralismus auf nationaler und internationaler Ebene. Ein Positionspapier*, in: *Eine Welt*, a. a. O. (Anm. 2) 163–190, hier: 189.

Gesetzes' von mir getrennt. Beide Konzepte haben Wirkung in der globalisierten Welt.

Das Konzept des Anderen führt zur Relativität, denn für Muslime ist die Anerkennung der unterschiedlichen ‚Wege‘ im Koran vorgesehen.<sup>12</sup> Das Konzept des Nächsten führt hingegen zur Universalität, denn Nächstenliebe überschreitet die Grenzen der Gemeinschaft, sie gilt nicht nur Mitgliedern meiner Familie, meiner religiösen Gemeinschaft etc., sondern auch denjenigen, die nicht zu meinem Kollektiv gehören. Als Christin fühle ich mich aufgefordert, zu Leidenden eine Beziehung aufzunehmen.

So sehe ich das westliche Bemühen um universale Standards in der *Universal Declaration of Human Rights* wie in dem Einsatz für Freiheit und Demokratie für alle im Zusammenhang mit diesem christlichen Engagement für die Leidenden.

Habe ich vielleicht deshalb behauptet, Toleranz sei erst in der Beziehung wichtig? Definiere ich den Anderen dann nicht immer schon über das Leiden?<sup>13</sup> Das wäre eine schwierige Voraussetzung für ein friedvolles Miteinander! Umso wichtiger ist es zu fragen, ob im islamischen Verständnis gerade keine Beziehung vorausgesetzt wird.

Wenn wir von der englischen Formulierung unseres Themas ‚*intolerance and violence*‘ ausgehen, stoßen wir allzu leicht auf die christlich gefärbte Bedeutung von – inhaltlicher, aktiver – Toleranz, denn *tolerance* ist abgeleitet aus dem Lateinischen. Wir sollten also gleichzeitig auch von dem entsprechenden arabischen Begriff ausgehen und sein semantisches Feld genauer betrachten, denn ich vermute, dass wir – Christen und Muslime – ein sehr unterschiedliches Verständnis von Toleranz und von Intoleranz und Gewalt haben.

Da ich des Arabischen nicht mächtig bin, kann ich hier nur auf den türkischen bzw. osmanischen Begriff *müsamaha* hinweisen: Dieser kann sowohl ‚Nachsicht‘ als auch ‚Fahrlässigkeit‘ bedeuten, er ist also nicht so eindeutig positiv konnotiert wie ‚Toleranz‘. Gleichwohl: ‚Nachsicht‘ tendiert zum ‚Wohlfühlen‘ und zur ‚Güte‘ – und nicht zum ‚Aushalten‘, ‚Erdulden‘. Und als Adjektiv beinhaltet der Begriff auch, dass da jemand absichtsvoll Fehler des Anderen übersieht. Wird dabei vielleicht doch eine interpersonale

---

<sup>12</sup> Vgl. die Grußbotschaft von M. Zakzouk, in: Eine Welt, a. a. O. (Anm. 2) 25–29, hier: 26 f.; vgl. auch H. Schneider, a. a. O. (Anm. 4) 277.

<sup>13</sup> Weshalb da jemand leidet – im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) sind die Räuber, also Andere, die Täter – ist dabei weniger von Bedeutung. Vielleicht leiden andere auch dadurch, dass ich ihre Andersheit nicht hinreichend respektiere?

wechselseitige Beziehung vorausgesetzt? Ganz sicher ist ein wohlwollendes Gewähren-Lassen, ein ‚dem Anderen Raum geben‘ gemeint. Außerdem ist auch hier eine Aktivität der Person vorgesehen. Und diese Aktivität wird im Zusammenhang mit Gerechtigkeit gesehen!<sup>14</sup>

Zwar habe ich keinen Zweifel daran, dass Liebe und Achtung auf diese Weise zum Ausdruck kommen können, aber ich habe große Schwierigkeiten mir vorzustellen, wie ‚Nachsicht‘ und ‚Güte‘ in ein normatives Gerechtigkeitskonzept für die Weltgesellschaft aufgenommen werden könnten. Vor dem Hintergrund der globalen Vernetzung wäre dann die wichtigste Frage, ob überhaupt und wie denn eine Beziehung zu den Ärmsten der Armen vorzustellen und normativ abzusichern ist.

#### Fazit

Wenn wir berücksichtigen, dass auch unser Dialog unter ganz bestimmten Machtverhältnissen stattfindet, dann müssen wir dafür Sorge tragen, dass ‚Intoleranz und Gewalt‘ nicht nur in der im ersten Teil meines Statements dargestellten Weise betrachtet werden. Ich hoffe jedenfalls, dass unser Dialog uns hilft, die Differenzen eher zu erkennen als sie zu überwinden, denn nur auf der Basis dieser Differenzen können wir gemeinsam und aus unseren Glaubensüberzeugungen heraus Lösungen für ein friedvolles Zusammenleben erdenken.

Können wir unter uns eine aktive – und das heißt für mich: sich selbst zurücknehmende und dem Anderen Raum gebende – Toleranz praktizieren? Mein Statement sollte ein Versuch in diesem Sinne sein.

---

<sup>14</sup> Vgl. M. Zakzouk, a. a. O. (Anm. 12) 28.

## Anfragen und Gesprächsbeiträge

Fragen zum christlichen und islamischen Toleranzverständnis

SCHABESTARI Die christliche Toleranzidee, so hat Dr. Mihçiyazgan gemeint, basiert auf dem Prinzip der Nächstenliebe und spricht von einer inhaltlichen Toleranz. Demgegenüber sei die islamische Vorstellung von Toleranz formaler Art und führe zu Polarität.

Meine Frage ist in diesem Zusammenhang, ob die Toleranz im Lauf der Geschichte von christlicher Seite tatsächlich so verstanden wurde oder ob es sich bei der hier vorgelegten Auffassung nur um eine bestimmte Interpretation christlicher Begriffe handelt. Trifft Ersteres zu, stellt sich die Frage, wie man denn die vielen Aggressionen und Kriege verstehen soll, die mit christlichen Begriffen immer wieder geführt worden sind.

Ähnlich stellt sich mir die Frage hinsichtlich des im Referat vorgelegten Toleranzverständnisses auf islamischer Seite, dass es dabei um eine formale Toleranz gehe: Findet sich ein solches Verständnis nur in bestimmten Kreisen und in bestimmten Zeiten oder war das nach Meinung der Referentin die islamische Auffassung durchgehend im Lauf der Geschichte?

von Nächstenliebe getragenes Toleranzmodell paradox in seiner Wirkung

MIHÇIYAZGAN Generell würde ich aus der eigenen Sicht der Dinge meinen, dass es sich bei den angeführten Auffassungen auf islamischer wie auf christlicher Seite um durchgehende, für den gesamten Verlauf der Geschichte charakteristische Auffassungen handelt. Was zunächst das christliche, von der Idee der Nächstenliebe getragene Toleranzmodell anbelangt, so hat dieses Konzept ohne Zweifel eine sehr große Breitenwirkung in der Geschichte gehabt, allerdings sozusagen in paradoxer Weise, weil es auch großes Leid mit sich gebracht hat. Geht es doch im Verständnis der Nächstenliebe nicht so sehr um die Ursachen als vielmehr um die Tatsache des Leidens. In dem Augenblick, da ich jemanden als Leidenden definiere, habe ich nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Pflicht, mich dem betreffenden Menschen zuzuwenden. Ich weiß mich aufgerufen, zu dem Anderen eine Beziehung aufzunehmen und ihn, da diese Beziehung nicht an ihm vorbeigeht, zu transformieren. Motiv und Motor der Nächstenliebe ist die Hinwendung zum Leidenden. Was dabei nicht sichtbar wird, ist, dass die Definition des Leidens meine Definition ist und nicht die des Anderen. Die Definition dessen, wie der Andere leidet, woran er leidet, ist daher immer parteiisch.

So gesehen ist das islamische Verständnis von Toleranz weniger auf die Beziehung zum Anderen und auf die Transformation des Anderen angelegt. Im *milla*-System – wenn dieses als ein islamisches Prinzip betrachtet werden kann – wird dem Anderen die Möglichkeit eingeräumt, einen anderen Weg zu gehen. Der entscheidende Gedanke dabei scheint mir freilich zu sein, dass der Andere das islamische Gesetz als das übergeordnete akzeptiert. Die islamische Toleranz, die den Anderen seinen anderen Weg gehen lässt, in der also die Pluralität anerkannt ist, ist vergleichsweise schwach in Bezug auf die Anerkennung des Anderen als Person, lässt dem Anderen aber mehr Möglichkeiten, ein Anderer zu bleiben.

unterschiedliches  
Toleranz-  
verständnis

KHODR Ich denke, dass wir zwei unterschiedliche Begriffe von ‚Toleranz‘ in Islam und Christentum haben. Linguistisch gesehen haben wir freilich das Wort weder im Koran noch in der Bibel. Es ist ein Begriff der Aufklärung.

Will man jedoch das Wort ‚Toleranz‘ aufgreifen und es in dem, was es meint, in der christlichen Tradition zurückverfolgen, kommt man auf die Grundaussage, dass ich jeden Menschen um seiner selbst willen lieben muss, ungeachtet seiner Schwächen, denn er ist nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen.

Im Islam hingegen meint ‚Toleranz‘ etwas ganz anderes. Im Ganzen der Menschheitsfamilie gelten Christen und Juden als *ahl al-kitāb*, als Leute des Buches. Sie sind nicht toleriert, weil sie geliebt werden, sie werden vielmehr toleriert, weil sie in der Wahrheit sind. Ungeachtet aller Kritik an ihnen spricht der Koran Juden und Christen, ganz allgemein gesprochen, als „Muslime“ (als Gottergebene) an. Sie haben als solche ein Existenzrecht, und in dieser Hinsicht sind die Aussagen des Korans viel besser als es die tatsächlichen Verhältnisse in fast allen islamischen Ländern vermuten lassen. Die *ahl al-kitāb* haben das Recht, Gott zu verehren, weil sie an ihn glauben, weil sie *muslimūn li-llāh* sind. In dieser Hinsicht ist die christliche Kirche, wenn man so will, säkular, indem sie nicht das Gesicht derer prüft, die keine Christen sind. Sie wünscht, dass sie existieren, damit sie von dem Gott geliebt werden, an den die Christen glauben.

Beziehungen  
unter Einzelnen  
und zwischen  
Gemeinschaften

KHOURY Es scheint mir notwendig, zwischen den Beziehungen unter den einzelnen Menschen auf der einen und den Beziehungen unter den verschiedenen Gemeinschaften auf der anderen Seite zu unterscheiden. Und ich frage mich, ob das, wovon Dr. Miḥḥiyazgan

gesprochen hat, sich auch auf den Bereich der Beziehungen zwischen Gemeinschaften, Völkern und Staaten bezieht.

wie weit geht Toleranz?

Eine andere Frage ist, wie weit Toleranz geht. Ist sie auch da noch am Platz, wo – wie ich selbst gehört habe – jemand sagt: In der Bundesrepublik Deutschland gibt es jetzt zwei Gesellschaften: die deutsche und die türkische; sie müssten jetzt aufeinander zugehen und sich gegenseitig tolerieren? Ist das tatsächlich mit Toleranz gemeint, dass man plötzlich mehrere Gesellschaften konstruiert, die dann aufeinander zugehen sollen?

Aufgabe des Staates angesichts der Pluralität der Religionen

Schließlich, wenn es im Referat hieß, dass der Staat die Pluralität der Religionen gewährleisten soll, in welchem Sinne ist da von ‚Religion‘ die Rede? Im Sinne des religiösen Bereiches im engeren Sinn oder in einem Sinn, der auch alle gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen umfasst, die eine Religion haben kann und die u. U. im Widerspruch zu den gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen eines bestimmten Staates stehen?

Toleranz anders auf persönlicher Ebene als auf politischer Ebene

GABRIEL Ich habe den Eindruck, dass Dr. Mihçiyazgan in ihrem Referat die Kategorie der Differenz eingeführt hat, bevor die anthropologische Kategorie des allen Menschen Gemeinsamen zum Tragen gekommen ist. Menschen stehen in *face-to-face*-Beziehungen zueinander, und es gibt *politische* Beziehungen. Im Blick auf diesen unterschiedlichen Tatbestand schließe ich an die Frage an, die Professor Khoury gestellt hat. Einerseits geht es darum, wie ich meine persönlichen Beziehungen gestalte, in denen ich den Anderen anerkenne, was auch eine emotionale Komponente hat – im Unterschied zu jener anderen Form der Toleranz, die die politische Ebene betrifft und notwendig anonym ist. Ich würde das Christentum nicht gerne der personalen Schiene zuordnen und den Islam – wie mir dies im Referat schien – der politischen Schiene im Sinne einer formalen Toleranz.

der Begriff des Anderen

Zum Schluss noch eine Anmerkung: Der Begriff des Anderen wird in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion, vor allem der Postmoderne, als kulturkritisches Konzept gegen die westliche Kultur verwendet. Diese sei unfähig zur Anerkennung des Anderen als Anderen.

... und die Priorität von Differenz und Gemeinsamkeit

MIHÇIYAZGAN Im poststrukturalistischen Diskurs ist die Überzeugung wichtig, dass die Differenz nicht als etwas zu gelten hat, was gegeben ist, sondern was konstruiert ist. Damit steht jeder Differenzdiskurs immer schon unter Verdacht. Gleichzeitig steht der Diskurs über das

menschlich Gemeinsame genauso unter Verdacht: Denn das, was den Menschen zum Menschen macht, wird gesetzt; es gibt daher keine objektive Möglichkeit, eine Wahrheit darin ausfindig zu machen.

Diese Überlegungen, die meines Erachtens eine neue Perspektive in unser Denken gebracht haben, führen zur Einsicht, dass von den Gemeinsamkeiten auszugehen immer die Gefahr birgt, die Differenzen zu übersehen und alles einzuebenn. Und umgekehrt: Von den Differenzen auszugehen, bringt immer die Gefahr mit sich, den Anderen noch weiter entfernt zu setzen, als er es schon ist oder als es notwendig bzw. sinnvoll wäre. Ich bin mir bewusst, in der Art meiner Argumentation im Bannkreis dieser letzteren Gefahr zu sein. Gleichwohl halte ich es für notwendig, die Differenzen aufzuzeigen und überhaupt den Gedanken denken zu können, dass das Wort ‚Toleranz‘ mit der Aufklärung aufs engste verbunden ist, im Wissen, dass die Zeit der Aufklärung eine historische Epoche in unserer kulturellen Entwicklung ist.

Jedenfalls haben für mich die zwischenmenschlichen Beziehungen als Grundform immer einen zentralen Stellenwert, denn der Staat ist etwas vom Menschen Geschaffenes, kein Gebilde von oben. Deshalb versuche ich das, was Zusammenleben ist, primär als ein menschliches Zusammenleben zu fassen und nicht als Leben in einem Staat.

religiöse  
Pluralität und die  
praktischen  
Konsequenzen  
daraus

Damit bin ich bei der Frage von Prof. Khoury, was ich unter der Pluralität der Religionen näherhin verstanden habe. Ich meine, dass es heute nicht mehr so schwierig ist, die Pluralität der Religionen überhaupt anzuerkennen, wie es noch vor einem Jahrhundert war. Doch die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen, zu fragen,

was es konkret heißt, die Pluralität der Religionen in meinem Zusammenleben mit den Andersgläubigen auch wirklich leben zu können, das ist für mich nach wie vor eine schwierige Frage. Was heißt das zum Beispiel für die konkrete Beziehung, die ich mit meinem nächsten Nachbarn, auch im räumlichen Sinne, lebe? Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass das Leben in der Nachbarschaft etwa in muslimischen Gesellschaften einen wesentlich höheren Stellenwert hat als in unseren Gesellschaften.

Dass dieses Konzept der Nachbarschaft ein anderes ist und dementsprechend auch das Konzept der Fremde und das Zusammenleben mit dem Fremden wirklich ernst zu nehmen ist, hat nichts damit zu tun, dass ich sage, innerhalb der Gesellschaft gäbe es eine andere Gesellschaft oder eine Nischengesellschaft. Es geht vielmehr im weltgesellschaftlichen Zusam-

menhang um die Frage, wie ein Zusammenleben im Zeichen dieser verschiedenen Konzepte möglich ist, ob und wie weit sie sich nicht widersprechen, sondern einander ergänzen. Ich versuche im Horizont dieser Frage prozessual zu denken. Das heißt, das Nichtgedachte und Nichtsagbare im Eigenen erhellen zu lassen durch das Nichtgedachte und Nichtsagbare im Anderen. Dafür ist nach meinem Ermessen der Dialog wichtig, vielleicht unerlässlich, um gerade diese Leerstellen, diese blinden Flecken im Eigenen besser zu verstehen, und von dort her gemeinsam eine gemeinsame Basis zu schaffen.

die Rechte  
der Nachbarn

T. MAHMOOD Dazu nur eine Klarstellung. Die Rechte der Nachbarn bilden im islamischen Rechtswesen ein wichtiges Kapitel. Einige authentische Bücher der islamischen Geschichte sprechen davon, dass, als der Koran geoffenbart wurde, die Rechte des Nachbarn Tag für Tag im Heiligen Buch geoffenbart wurden. Einer der am meisten geachteten Gefährten des heiligen Propheten soll dem Propheten sogar gesagt haben, dass die Art und Weise, wie Gott die Rechte des Nachbarn vorschrieb, ihn befürchten ließ, dass dem Nachbarn auch das Recht der Erbschaft zugesprochen würde.

ohne Unterschied  
einer etwaigen  
Religions-  
zugehörigkeit

Der Prophet wurde in diesem Zusammenhang gebeten zu sagen, was er unter ‚Nachbarschaft‘ versteht. Die Bücher der Überlieferung berichten, dass er darauf geantwortet hat: „40 Häuser auf jeder der 4 Seiten deines Hauses“. Das würde bedeuten 160 Häuser, und jeder ihrer Bewohner wäre dann ein ‚Nachbar‘. Der Prophet hat sicherlich nicht gesagt, dass diese alle Muslime sein müssten – seine Definition der Nachbarn schloss alle ein: *mušrikūn* [Polytheisten], *kāfirūn* [Ungläubige], *ahl al-kitāb* [Leute des Buches] und Muslime. Das ist ein grundlegender Aspekt des islamischen Rechts bezüglich der *huqūq al-‘ibād* (Menschenrechte).